

*Agrarische Symbolik in einer  
technisch-industriellen Kultur*



Es gehört zu den Zeichen unserer Zeit, daß wir in einer Zeit der Zeichen leben. In der Gegenwarts-kultur dominiert das Optische. Zeigen und Sehen, sich ein Bild machen, sich ins rechte Bild setzen,— das sind Grundvollzüge, auf die es heute ankommt. Wer etwas zu sagen hat, zeigt es am besten seinen Zeitgenossen. Das Dasein kommt ohne das rechte Design nicht mehr aus. Ästhetik hat Konjunktur. Wer

nicht hören will oder fühlen kann, muß wenigstens etwas zu sehen bekommen. Was nicht sichtbar gemacht werden kann, bleibt im Vagen, Ungefähren, Mutmaßlichen, Unwirklichen. Nur das gewinnt offenbar Ansehen, was sich sehen lassen kann.

**Die Sinne und der Sinn**

Dem Erfordernis der Veranschaulichung ihrer Sinngehalte müssen sich auch Religion und Glaube stellen. Und es dürfte ihnen eigentlich leicht fallen, diese Herausforderung anzunehmen. Nichts liegt näher. Denn religiöse Symbole wollen die menschlichen Sinne wecken

für die Wahrnehmung von Sinn. Sie legen es darauf an, in und mit ihnen mehr zu sehen als das, was man mit bloßem Auge sieht<sup>1</sup>. Das Christentum verfügt über ein beträchtliches Repertoire solcher Formen und Vollzüge, über die es die Sinne des Menschen mit dem in Beziehung setzen will, was dem Menschsein Sinn gibt. Dieser Sinn ist darauf angewiesen, „kontrafaktisch“ dargestellt zu werden. Was allen Fakten, Tatsachen und Sachverhalten

*Dem automobilen  
modernen Menschen  
kommt es nicht in den  
Sinn, auf seinen  
Lebenswegen von  
einem Wüsten- oder  
Wandergott begleitet  
zu werden.*

sinngebend vorausliegt, kann nicht nach Art einer Sache in der Welt vorgefunden und aufgezeigt werden. Oft genug muß es gegen die Zwänge der Fakten und Sachen dargestellt werden. Das Evangelium macht davon keine Ausnahme. Viele Sinngehalte des christlichen Glaubens lassen sich nur in Zeichen, Metaphern und Symbolen oder überhaupt nicht ausdrücken. Wollen sie zur Welt kommen und in ihr bleiben, müssen sie zur Sprache kommen. Wer viel zu sagen hat, dem stehen heute viele Sprachen zur Verfügung. Gleichwohl gehört die Symbolwelt des Christentums gegenwärtig zu den problemträchtigsten Bereichen bei dem Versuch, die kulturelle Antreffbarkeit des Evangeliums zu sichern. Wir leben in einer Zeit, in der die Kompetenz zu medialer, zeichenvermittelter Kommunikation immer wichtiger wird. Und zugleich gelingt es jener Institution „Kirche“, die historisch über die längste Erfahrung mit dem Bereich symbolisch vermittelter Interaktion

verfügt, immer weniger, ihre Sache ästhetisch-medial verständlich zu machen. Das heißt nicht nur, daß viele Zeitgenossen mit religiösen Motiven und Ritualen nichts mehr anzufangen wissen. Was ebenso ins Gewicht fällt, sind nicht-religiöse Aneignungen religiöser Stoffe vor allem auf diversen TV-Kanälen<sup>2</sup>. Man denke an die Neuauflage des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in „Bitte melde dich“ (Sat 1), an

***Religion manifestiert sich im Aufbegehren gegen die Verstümmelung der Phantasie.***

Beichtstunden in den Talkshows von Schreinemakers & Co oder an die Videoclips von Autofirmen, in denen Adam und Eva (Renault) oder Engel und Teufel (Ford) (werbe-)tragende Rollen spielen. Religiöse Motive werden „dekontextuiert“ und erhalten säkulare „updates“. Mit ihnen lassen sich Räume dekorieren, aber womit sie von sich aus das Leben ursprünglich ausstatten wollen, wird kaum noch vernommen. Der seit Jahren beobachtbare Trend zur Ästhetisierung der Lebenswelt scheint vom Sakralen zum Profanen zu führen und keine Gegenläufigkeit zu kennen.

### Fremdsprache

Glaubenserschließung und -praxis haben sich von der symbolischen Vermittlung moderner Wirklichkeitserfahrung weithin abgekoppelt. Selten findet sich in Liturgie und Predigt ein technisches oder wissenschaftliches Datum symbolisch übersetzt, dramatisiert, verfremdet, codiert. Die technisch-industrielle Zivilisation bleibt weithin theologisch unbegriffen und in der religiösen Alltagspraxis unsichtbar – was auf Dauer den Glauben kulturell unsichtbar machen wird. Es besteht die Gefahr, daß die Rede von der produktiven Ungleichzeitigkeit des christlichen

---

Glaubens und der modernen Kultur zur Ausrede wird, um nicht nach Innovationen der vorwiegend agrarisch geprägten Symbolik der Glaubenssprache suchen zu müssen. Zuviel spricht dafür, daß diese Ungleichzeitigkeit eine unproduktive ist. Deus sive machina – enthält dieser Satz anstatt einer produktiven Spannung nicht vielmehr ein sich ausschließendes „entweder – oder“? „Wer auf einer lärmenden Saatmaschine sitzt, spricht keine Gebete für die Aussaat. Er hält dem schweren Traktor die Spur. Wenn er etwas erhofft, ist es der Wunsch, daß die Erzeugerpreise in diesem Jahr nicht fallen. Für Wachstum sorgen chemische Düngemittel. Gegen Schädlinge werden Herbizide gespritzt. Trockenheit wird durch künstliche Bewässerung überwunden.“<sup>3</sup> Raumzeitlich und im Bewußtsein weit von Nomadenvölkern entfernt, kommt es dem automobilen modernen Menschen nicht in den Sinn, auf seinen Lebenswegen von einem Wüsten- oder Wandergott begleitet zu werden. Kein Mann sitzt nachts vor einem Zelt und träumt in den Sternenhimmel hinein von zahlreicher Nachkommenschaft. Niemand nimmt vernünftigerweise Gott in Anspruch, damit ihm der Besitz von Grund und Boden oder eine reiche Ernte gewiß sind. Eigenvorsorge hat Vorsehung ersetzt, das Investment hat die Verheißung abgelöst. Der aufgeklärte Mensch hat die agrarischen Bild- und Beziehungsmuster für „Existenzgründung“ und „Zukunftssicherung“ hinter sich gelassen. Sie zählen zu den Bestandteilen einer Fremdsprache, die niemand mehr spricht, die jedoch für gewisse Zeit noch zum Bildungsgut gehört. Aber alle wissen, daß sie längst zu einer toten Sprache gehören.

### Ansichtssachen

Viele der einstmals Gott zugeprochenen oder von ihm erwarteten Funktionen werden längst vom Menschen selbst wahrgenommen.

Dies hat dazu geführt, daß sich in einer technisch-industriellen Kultur nicht nur die Beziehungen des Menschen zu den Dingen und Ereignissen *im* Leben grundlegend ändern, sondern auch seine Einstellung *zum* Leben und zu seinem Grund anders wird<sup>4</sup>. Der Gottesglaube wird eine Frage der Grundeinstellung zum Leben und in besonderer Weise eine „Ansichtssache“. In der Moderne wird vom Menschen ein (Ein-)Stellungswechsel verlangt, will er der Wirklichkeit Gottes ansichtig werden. Mit dem Aufkommen einer technisch-industriellen Kultur leben die Menschen in gänzlich anderen Bezugs- und Deutungssystemen, als daß hier eine agrarische oder romantische Naturmystik noch am rechten Ort wäre. Die Vergesellschaftung aller Lebensbereiche und Lebensbedingungen ist definitorisch für die Moderne. An diesen Kontext muß die Symbolsprache des Christentums angeschlossen sein, wenn sie das Andere von Technik und Ökonomie erschließen will. Verkündigungssprache, religiöses Brauch-

***Kein Mann sitzt nachts vor einem Zelt und träumt in den Sternenhimmel hinein von zahlreicher Nachkommenschaft.***

tum und kirchliche Feste im Jahreskreis verlieren heute ihre soziale Resonanz und ihren geschichtlichen Sitz im Leben, weil sie aus einer Zeit und einer Gesellschaft stammen, in der noch eine enge Verbindung von Mensch, Natur und Glaube bestand. Ihre symbolischen Ausdrucksmittel waren dem Alltagsleben entlehnt bzw. das Alltägliche wurde zum Anlaß und Medium religiöser Weltdeutung. Aus



*Die Ernte, ein Bild zum Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen Mt 13, 24-30 (Hortus deliciarum XXXII)*

diesen religiösen Grund- und Alltagssymbolen sind heute jedoch Gegensymbole geworden. Bittprozessionen und Erntedankfeste waren in Agrargesellschaften religiöse Formen des Umgangs mit „Naturrisiken“ und „Naturgefahren“. In heutigen Stadt- und Stadtrandgemeinden fernab agrarischer Verhältnisse können diese Traditionen oft nur dadurch weitergeführt werden, daß man ihnen einen neuen Sinn unterlegt. Sie werden nun zu Vehikeln des Protests gegen Umweltzerstörung und zu Anlässen, die Bewahrung der Schöpfung anzumahnen. Problematisch an dieser Entwicklung ist nichts – außer der Tatsache, daß die kirchliche Sprach-, Bild- und Aktionswelt zunehmend aus Gegensymbolen zur Alltagswelt besteht und daß nicht im gleichen Umfang die typischen Merkmale der Moderne eine religiöse Auslegung und „Verwen-

dung“ gefunden haben. Es dürfte auf Dauer kontraproduktiv sein, wenn sich die Verkündigung nur noch symbolischer Kontrastmittel bedient. Von Medizinern ist zu lernen, daß Kontrastmittel nur zu Diagnosezwecken außerordentlich geeignet sind. Entspricht es aber dem christlichen Glauben, wenn er nur noch in einer kulturellen Widerständigkeit existieren kann? Wird dabei die wohltuende Nötigung zur Inkulturation und lebensförderlichen Konkretion des Evangeliums nicht übergangen? Sollte man nicht auch damit rechnen, daß in der Moderne die Veränderung der Lebensbedingungen und -verhältnisse eine andere Präsenz Gottes in dieser Zeit zu denken nahelegt? Vielleicht sind andere Formen von Aufmerksamkeit, ein anderes Sehen und Zeigen an der Zeit.

### Symbolik des Anderen – Symbolik von unten

Symbole sind An-denken und Fehl-anzeigen. Sie erinnern an Zusammengehöriges, das auseinandergerissen wurde. Sie drängen darauf,

daß zusammenkommt, was zusammengehört. Sie wollen zu denken und zu tun geben, indem sie als Sehhilfen den Blick in die Richtung des Fehlenden neu justieren. Symbole sind Anleitungen zum Übersetzen, sie bestehen aus einem „hin“ und „her“, aus einem „da“ und „dort“. Wo sie dies nicht mehr vermögen, muß aus dem Übersetzen ein Ersetzen werden. Man muß dann nach anderen Medien suchen, die zum Gegebenen sowohl das Fehlende als auch das Passende setzen können. In der Kunst des Ersetzens ist die Kirche wenig geübt. Die Sorge, daß etwas Wichtiges verloren gehen könnte, bringt sie dazu, dem Sammeln den Vorzug zu geben. Mit der Zeit verfügt sie über ansehnliche Sammlungen von Bedeutungsträgern. Gleichwohl mehren sich auch die Zweifel, ob eine derart angesammelte Symbolik noch in der Lage ist, auf das hinzudeuten,

### *Eigenvorsorge hat Vorsehung ersetzt, das Investment hat die Verheißung abgelöst.*

was den Menschen an Sinn fehlt, und das zu vergegenwärtigen, was diesem Fehlenden entspricht. Was heute fehlt, ist eine „Symbolik“, die sich „von unten“, aus der Perspektive der Modernisierungsverlierer entwickelt hat. Kaum anders ist zu vermeiden, daß das Nachdenken über Transzendenz (d.h. was fehlt und paßt) subjekt- und ortlos wird. Da es sich im christlichen Verständnis ohnehin um eine spezifische Richtung des Transzendierens, um Gottes „Transzendenz nach unten“ handelt, sind die Christen gut beraten, wenn sie sich ganz auf das Säkulare einlassen und gerade dort sein Anderes freilegen. Das Andere des Säkularen ist das Kontra-

faktische, d. h. das, was sich gegen die Tatsachen der Welt stellt. Es ist das ökonomisch nicht Verrechenbare und technisch Unableitbare, das gerade in den Feldern der Ökonomie und Technik entdeckt und zur Geltung gebracht werden will. In einer Welt der Zwecke und Mittel muß es hier um jenes Unbedingte und Unverfügbare gehen, was technisch und ökonomisch nicht zur Disposition steht, weil es nicht als Mittel für das Erreichen eines Zweckes gebraucht werden kann. Ein Christentum, das es versäumt, in diesen Momenten des Unabgegoltenen und Unverfügbaren die „religiöse Dimension“ der Gesellschaft zu erkennen, verliert die Kraft zur Übersetzung, zur kulturellen Präsenz. Es kann sich nur verständlich machen, wenn es zugleich mitwirkt an der Beseitigung jener Unfähigkeit des Menschen, sich selbst, seine Zeit und seine Welt zu begreifen – ein Unvermögen, das auch zum Mißverständnis des Evangeliums führt. Es hieße den zweiten Schritt vor dem ersten tun, wenn aus dieser Feststellung die kurzschlüssige Aufforderung gemacht würde, dem Evangelium mit typisch „modernen“ Symbolen ein kulturelles „aggiornamento“ zu geben. Es kommt dann in der Regel zu den hinreichend bekannten und verkrampten Versuchen, mit technischen Gegenständen das Evangelium zu „veranschaulichen“. Mitunter führt dies zu teils unfreiwillig komischen Effekten. So etwa, wenn anlässlich einer Firmung die Zündkerze eines Autos dafür herhalten muß, damit der Prediger über eine technikkompatible Metapher für das Wirken des Heiligen Geistes seine jugendlichen Zuhörer dort abholen kann, wo er sie gemäß eines gängigen Klischees vermutet. Bei solchen Versuchen wird übersehen, daß die korrelative Struktur von Symbolen darin besteht, daß sie – recht verstanden – nichts Ganzes und nichts Halbes sind. Sie sind nichts Ganzes, weil sie auf ein dem Vorhandenen zugehöriges Anderes verweisen. Und sie sind nichts Halbes, weil sie dieses Andere auf dem Weg des Verweisens vergegen-

wärtigen. Religiöse Symbole sind demnach An-deutungen von Sinn, die einer Ergänzung durch die Hörerinnen und Hörer bedürfen, und diese zugleich in die Lage versetzen, von selbst darauf zu kommen, was dem Gegebenen fehlt. Solche Symbole lassen sich nicht „von oben“ konstruieren. Sie ent-

***Erntedankfeste werden nun zu Vehikeln des Protests gegen Umweltzerstörung und zu Anlässen, die Bewahrung der Schöpfung anzumahnen.***

stehen vielmehr aus Kontexten gemeinsamen Erlebens und Leidens. Solche religiöse Redeformen jenseits dogmatischer Verkündigung und moralischer Appelle sind vonnöten, damit wieder Gott in der Weise des Zur-Sprache-Kommens zur Welt kommen kann<sup>5</sup>.

**Zur Sprache kommen – zur Welt kommen**

Religion ist angewiesen auf die „Kunst der Bestreitung“, Religion ist praktizierte Unterbrechung; Religion manifestiert sich im Aufbegehren gegen die Verstümmelung der Phantasie und gegen das Sichgewöhnen an die Erfüllung großer Hoffnungen durch das Kleinformate des Konsums. Es kommt darauf an, auf gänzlich andere Weise „über unsere Verhältnisse“ zu leben und zu reden. Agrarische Symbolik macht die Sprache der Religion erinnerungslastig. Sie verweist auf bessere alten Zeiten. Religiöse Sprache hat aber auch die Aufgabe, das zu benennen, was noch kommt, und das dem Menschen zuzusagen, was er noch nicht ist. Schließlich ist der Mensch dasjenige Wesen, das „auf etwas aus ist“. Dies ist vielleicht der tiefste Mangel des Menschen, ein

Wesen stets nachwachsender Wünsche und Träume zu sein. Aber diese Ungenügsamkeit zeichnet ihn auch aus. Sie macht ihn sensibel für das Unzureichende. Sie läßt ihn danach suchen, was ihm zukommt. Ohne sie gibt es keine Empörung über das, was ihm vorenthalten wird. Andernfalls verstummt die Hoffnung auf Veränderung. Und wo geschwiegen wird, wird auch nicht mehr gehandelt.

Hans-Joachim Höhn, geb. 1957, ist Professor für Systematische Theologie an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.

- <sup>1</sup> Vgl. hierzu etwa J. Oelkers/ K. Wegenast (Hg.), Das Symbol – Brücke des Verstehens, Stuttgart 1991.
- <sup>2</sup> Vgl. E. Bieger u. a. (Hg.), Zeitgeistlich. Religion und Fernsehen in den neunziger Jahren, Köln 1993.
- <sup>3</sup> P. K. Kurz, Gott in der modernen Literatur, München 1996, 46.
- <sup>4</sup> Vgl. hierzu H.-J. Höhn, Gegen Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart, Freiburg-Basel-Wien, 3. Aufl., 1996.
- <sup>5</sup> Vgl. etwa H. Timm, Wahr-Zeichen. Angebote zur Erneuerung religiöser Symbolkultur, Stuttgart-Berlin-Köln 1993.

Weinstock –vitis



entschluss